

Hohe Politik des „Matin“.

Q Unter den Presskaffern für Zeitungsleser, die gerade in der jetzigen Jahreszeit in besonders dicken Schwämmen die in heißen Tagen nach außerordentlich anstrengendem Leisestoff verlangende Welt durchfluteten, nimmt Paris seit diesen Jahren die erste Stelle ein. Nach in diesem Jahre wahrst es sich diesen Ruhm. Vor wenig Tagen besahen wir aus der zauberlichen Fieber des Herrn Doppelst und Blomig, dem die „Times“ schon viel Schönes verdankt, die interessantesten „Kaffees“, der Bismarck, Kaiser Wilhelm I. und seinen Enkel; nannte ergerst sich der „Warin“ in den abenteuerlichen Vermuthungen über die Zukunft Hollands und Luxemburgs, netherlich im Aufwache an die Reile des Deutschen Kaisers nach Amsterbam. Weil die Phantasien des „Watini“ sich auf die Zukunft beziehen, haben sie wohl kaum ein Dementi zu erwarten; man darf es aber auch getrost den Ereignissen der Zukunft überlassen, die Habelzellen zu misleigen.

Für uns Deutsche, deren Zukunftspläne der „Matin“ gütigst zu machen übernommen hat, haben diese Bilder einigermaßen Interesse, weil wir sehen, was unsere Nachbarn alles von uns befürchten.

Hören wir also, was der „Matin“ sagt. Der Belach unserer Kaiserin im Haag bringt einen fährteren Plan. Die Begegnung Kaiser Wilhelm's mit der Königin-Regentin bedeutet eine Breisprung auf das niederländische Cabinet im Sinne eines engeren Anschlusses an Deutschland. Holland soll dem Dreibunde beitreten und ein neues Glied in der militärischen und wirtschaftlichen Reihe bilden, mit welcher man die französische Republik von dem übrigen Europa abheben, ihre auswärtige Politik lösen legen möchte. Rebenbei kommt der Deutsche Kaiser als Heirathsbereitssteller, er will der Königin-Regentin keinen Candidaten für den Thron im Prinzip-Gewalts der Thronerbin Wilhelmine ausdrücken. Selbstverständlich ist für diese Rolle ein deutscher Prinz anzufragen und zwar — man höre! — der Erbprinz von Luxemburg. Die Königin Wilhelmine zögert allerdings noch nicht, für die Erbpriuz von Luxemburg kognen beinahe vierzig Jahre, und dieser Unterschied des Alters gerichtet dem betreffenden Project nicht eben zur Empfehlung. Aber das macht dem „Matin“ keine Kopfschmerzen. Zum Glück hört er von einem in holländischen „Patriotkreisläufen“ ausgeachten Schachzug, welcher die von Deutschland aus drohende und in Gestalt einer Personal-Union zwischen Holland und Luxemburg auftretende Gefahr abwenden soll. Die junge Königin Wilhelmine möchte überhaupt keinen ausländischen Prinzen, sondern einen Unterthanen von guter Familie, einen echten, eingeborenen Jonkheer heirathen. In der That, ein recht glücklicher Einfall!

Von Luxemburg erhofft der „Matin“, wahrscheinlich in Folge der jüngsten parlamentarischen Auflösungen des Staatsministers Gehens, überhaupt recht ernsthafte Dinge. Nach seinen Informationen soll Herzog Großherzog Adolf auf dem Punkte stehen, gegen die deutsche Ergänzungsaktion einen gebührenden Protest zu erlassen. Was Deutschland dem Herzog gethan hat? Es hat, sagt der „Matin“, durch Sondervertrag mit Belgien das ehemals neutrale Gebiet von Florennes getheilt und sich die Hälfte desselben einverleibt. Daraufhin hat, schreibt der „Matin“, der Großherzog die Kreuzung geahndet. Auf dieses Verbrechen hat die Anklage. Mit dem König der Belgier hätte ich mich darüber leicht verständigt, mit dem Deutschen kämfe niemand! Ein solches Wort, wenn es nur historisch wäre! Um es dafür zu nehmen, muß man in der Genoastraße in Lissabon

Nur eine Tänzerin.

70) Roman von E. Palmé-Bansen.

Sein Erscheinen bezeichnet er als sehr notwendig. Der Zustand der Kinder hat sich nach seinem Kastrakuch zwar gehoben; derjenige der Mutter mit großer Schnelligkeit verschlimmert. Er untersucht den Puls, selbstständig und erklärt dem jungen Wädhre im Nebenstimmer, dass eine Cæsiotomie zu beabsichtigen ist, die er auch nach drei und guten Wochen, ihm zu eröffnen, er hält eine Operation für notwendig. Cälio erklärt sich bereit, ihm nach Kräften bestmöglich sein zu wollen, wobei er sie kräftig ankant und zusichert nicht, als wollte er sagen: ich glaube, ich kann mich auf Dich verlassen. — Er verlangt die mittelmäßige Kälte keinen Augenblick, bei der Professor bedenkungen und in der Größe des Wogens wird unter schiedlich vorgehen. — Die Mutter ist ihren Kindern erhalten worden. Nur, die bei dem Ernst der Lage es nun doch für nöthig behielten, um, entgegen ihrer treuen Worte, ebenfalls die Dienste annehmen, schließt sie endlich in die unteren Räume zurück. Cälio will noch Wache halten bis die harnberger Schwestern erscheinen, die der Nacht auf dem demme- gen zur Pflege der Familie zu beschwerdigen gebracht, darüber vergibt wiederum eine Stunde. Sie sich der Professor von Cälio verabschiedet, er: „Dont lass das! was Sie in dieser Nacht meiner Schwestern und damit und mir geben haben! Was ich dabei empfinde, ist mehr, als ich in Worten vermögen“, er hält ihre Hand in der feinen und sieht des feins- ten klosse Gefächeln mit einem heubte freudigen Ernst an, „sinnst ich meine große Kälte, die ich für Sie, meine junge Freundin, habe, noch vergrößern, noch nicht mehr möglich ist, so gehe ich es nach diesen jüngeren Stunden. Sie sind besonnen, tapfer, thätigster und hochsinnig, die Sie ein guter Engel. So dank ich von Ihnen.“

Dabei hat er seine Rechte auf ihren Gehirte gelegt und sie mit einem unberechenbaren Blick ansehend. Was, was er nicht in Worte zu fassen vermoe, das redet auf seinen leuchtenden, gerötheten jüdischen Augen. Er grüßet sich schnell ab und verläßt das Zimmer. Auf dem Gange beugt sich nieder, sie sucht und findet keine durch einen tiefen, traumhaften Schlaf, welchem sie jedoch erst nach längerem Wachen verlißt. Was sie preisen, ob hält sie für ganz köstlich-süßlich. Dabei aber schreit sie leise vor Entzücken, der Wunsch ist, so wie der Professor, möchte noch ein Anderer von ihnen, wenn sie es auch nicht versteht.

bewandert sein wie ein Pariser Journalist und von der Lage des Gebietes von Norosmet keine Ahnung haben. Zwischen der jüngst erhaltenen Enklave und dem nächsten luxemburgischen Grenzpunkt liegen in gerader Linie mindestens 50 Kilometer, und es ist schwer ersichtlich, unter welchem Vorwand die Expansionsgelüste des Großherzogs, wenn solche überhaupt beständen, so weit in die Ferne strecken könnten.

Weiterhin hat der „Natin“ auch vernommen, daß der Vertrag, kraft dessen Luxemburg dem deutschen Zollvereingebiet angeschlossen ist, nächstens abläuft und daß die großherzogliche Regierung entschlossen ist, denselben nicht wieder zu erneuern oder vielmehr ihn nur unter der Bedingung zu erneuern, daß sie wirtschaftliche Unabhängigkeit und das Recht erlangt, gleichlautende Verträge mit den anderen Nachbarstaaten einzugehen. Man sieht, der „Natin“ hält Luxemburg beinahe für einen Freistaat.

Beispielchen dem „Ratin“, sich in Zukunft nicht so ängstlich an den Grenzen Deutschlands zu halten. Der haben jedes kaiserliche Prinzen; es wäre für den „Ratin“ gewiß eine dankbare Aufgabe, für dieselben jetzt schon Brüste ausfindig zu machen, die als Trüßel dem Deutschen Reich die einen beträchtlichen Ansehenszuwachs bringen könnten. Vielleicht findet der „Ratin“ dazu einmal Zeit. Uebrigens steht der „Ratin“ mit seiner Gefährdungssache nicht allein; das XIX. Siecle läßt sich aus Berlin telegraphisch, Prinz Victor Napoleon werde in London eine Zusammenkunft mit Kaiser Wilhelm II. haben. Diese Nachricht ist wirklich »hin da XIX. Siecle«.

Das Heirathproject am rumänischen Hofe.

* Alle rumänischen Mächte haben sich natürlich mit dem Heirathsproject des Thronfolgers auf das lebhafteste beschäftigt und dasselbe fast ausnahmslos verurtheilt. Der „Rumänische Reich“, ein unabhängiges liberales Volk, will über den Verlauf der Angelegenheit nachdenkendes erfahren haben: Als diesen Samstag der König in seinem Arbeitscabinet die Berichte des Kriegsministers entgegennahm, trat die Königin unversehrt ein und leitete das Gespräch auf das Heirathsproject des Kronprinzen hin. General Vaporgay antwortete, daß eine derartige Heirath unmöglich, und wenn die Angelegenheit bereits so weit gekommen sei, Ihre Majestäten daran die Schuld tragen, weil sie den Kronprinzen von der übrigen Welt isolirt gehalten haben. „Glauben Sie Majestät“, meinte der General, „daß es in Rumänien keine Feinde gäbe, mit denen der Prinz in Verkehr stehen könnte?“ Die Königin forderte hierauf den Kriegsminister auf, sie in ihre Appartements zu geleiten, wo sie den Thronfolger und Grafen Vaporgay trafen. General Vaporgay wendete sich, als ob er das Grafenfräulein nicht bemerkt hätte, an den Kronprinzen und erklärte ihm unumwunden, daß sein Verlangen nicht in Erfüllung gehen könnte. Se. Königl. Hoheit wies Vergeßlichkeit in Zerkümmern zurück. Tief betrübt und schmerzlichen Auges verließ den Kronprinzen den Saal, von Graf Vaporgay begleitet. Der Kriegsminister soll darauf die Bemerkung gemacht haben, daß man vom Kronprinzen, welcher fortwährend nur dasselbe Räthsel vor sich hatte, natürlich keine Lösung zu erwarten konnte, was sich ereignete. In ganz Rumänien werde sich nicht ein Mann finden, welcher eine solche Ehe vorschlagen würde. Diese Auseinandersetzungen ertheilten die Königin, welche den General mit den Worten entlassen haben soll: „Allez-vous-en. J'en chargerai 32 ministères et la chose se fera!“ Am Abende desselben Tages fand ein Ministerrath statt. Als der gefasste Beschluß persönlich vom Könige dem Prinzen Ferdinand mitgetheilt wurde, antwortete letzterer: „Ich glaube nicht eine Handlung begangen zu haben, die meine Absetzung veranlassen könnte. Mit meinem Gewissen bin ich einzig und habe nur dem Verlangen gefolgt. Vergessen Sie aber nicht, daß ich als Thronfolger

Hom Eage.

* Wie das Reichs-Eisenbahnamt im „Reichs-Anzeiger“ mittheilt, daß eine in Bezug auf die Stammkritik der besaideten Eisenbahnen ausschließlich der bayerischen Staatsrechte Unterlegung über die Eisenbahnverwaltung, die weichen Schienenbrüche vorgenommen sind, zu einem gleich günstigen Ergebnis geführt, wie bei der Eisenbahnen in den Jahren von 1885/86 bis 1890/91 im Ganzen 23 Entgleisungen in Folge von Schienenbrüchen vorgekommen, davon 18 auf Stationen und nur 5 auf freier Bahnstrecke, 16 in den Wintermonaten und 7 in den Sommermonaten. Bei diesen Entgleisungen sind Reisende weder getödtet noch verletzt worden. Die Befolgung, welche in Bezug auf die Sicherheit des Betriebes auf den deutschen Eisenbahnen aus den Verhandlungen des bekannten Podium-Processes hier und da entstanden sind, erheutet daher, wie das Reichs-Eisenbahnamt bemerkt, ungenügend.

* In dem Kalender der **französischen Socialisten** scheinen die Hundstage schon angebrochen zu sein. Sechzehn Abordnungen

41. Kapitel.

Vere von Poschelt erhielt am nächstfolgenden Tage beim Morgenfrühstück ein Schreiben, welches die sterbliche, frauenlosle Handschrift des Professors Delboand trug. Er verlasste sich beim Anblick dieses Briefes und übte, wie sich sein Vorgesand besahenigte, während er denselben ertrach. Es ist ein Unglück passiert —, murmelte er, „ich dachte es gleich — das, als — ich habe es voraband empfunden —“

„Hörst Du, Gerhart?“, sah er, „Du sollst rechtzeitig gemort werden. Im Saale meiner Schwägerin herrscht Dürsterei. Anstellung ist auch in meiner Klasse zu befürchten, denn ich wandere hin und her. Habe eine kleine, aufregende Nacht durchlebt. Die Kinder sind außer Gefahr, und Friederike ist durch eine Paläoperation dem Tode entrissen. Du wußt mich in Anerkennung dieser Beihilfen nicht belächeln können. Hüte Dich davor, Herr Gott, wach eine Nacht nur das! Die kleine Silberröschen hat mir oder vielmehr dem Arzte tapfer aus Seite gehoben, Dienstboten sind in solchen Stunden meist unzuverlässig.“

Herr von Hochstet beachtete mitten im Leben ab und streng auf. „Diese Goldzeit, die diese Unvorsichtigkeit bringt — wenn — wenn — (schredlich!) —“, murmelte er, eilte dann an's Fenster und ließ sichberstet erregt weiter: „Mit alle Befürchtung, Alles beschützt — wie auch dieser Geist, Du bist nicht zu befürchten, Gerhart — so erblickt Du Rührung, — Nach nicht — es ist eine Privatangelegenheit und vielleicht verläßt der Intendant den Beforschten, mitleidigen Professor, Was die kleine Sittstreu in vieler Zeit tanzen? Es erscheint mir so grauam. Das sollte, selbstvergeßene Mädchen läßt sich die Pflege der Kinder nicht nehmen. Mit meiner unbedingten Schwägerin hat die Krankenwärterin genug zu thun. Das Dienstmädchen ist seine vorangelaufen, dafür hilft uns die Dienerin mit jungen Freunden. So steht es aus bei uns. Wenn es also einzuwenden ist, so streng das junge Geschlecht nicht an — dienestfrei sie und mich nicht aus. Mit Gruss Dein Martin.“

Das Leben lag im Abstand von Dachtst sehr fern, daß er den geliebten Brief schonlos in der Hand gefalteter, demerke er nun. Rastlos, das Auge zur Erde gerichtet, mit zusammengelegten Armen schritt er im Zimmer auf und nieder in namenloser Aufregung. Er mußte seinen Liebsten — ja, so nannte er im **ersten Akt** Eilifsson, — er mußte sie in Gefahr und konnte nicht helfen. Mühte daffo Dem zu werden, und mehr, das mußte er ganz genau, seine Minute mehr Ruhe haben, wenn nicht — hier klopfen seine Gedanken, neue Ideen dümmerten seinem arbeitenden Gehirn auf. Sie mußte da fort auf der Wohnung absteigen. Wäre sie niemals da hingekommen, dann hätte sie sich jetzt auch nicht in einer so furchtbaren Lage. Breilich, dann hätte er sie auch nicht

Gerhard von Hochticht merkte, daß sich sein Geist und seine Phantasie bereits wieder mit Bildern und Wünschen beschäftigten, die er doch hatte ganz und gar aus sich verbannen wollen. Aber freilich, hier handelte es sich um sehr ernste Dinge. Um Gesundheit und Leben.

Er zog die Uhr. Nach halb drei Uhr. Sein Aufstehen war schnell geschehen. Er schliefte er. Tobias erfuhr, dass er heute besetzt, und in der Nähe des Theaters, in welcher Straße, das sei ihm, er in guter Laune gar zu haben sei, zwei, drei Zimmer, eine Dankschreiben, die besten Gabe, und vergleicht. Tobias konnte sich derartige Dankschreiben, die besten Gabe, und vergleicht, ein solches zu finden, das genossener, nochmals in einem fortgesetzte. Der Rosenkranz sei gleichmäßig, die Sache habe sich. Es sei bald wieder er würde. Es ergab sich, daß das Gendarmen erfuhr sei, und zwar in der Nähe, in der zweiten Ecke eines großen Hauses, der Wohnung des Herrn Intendanten sehr gegenüber.

Herr von Dörfelt wandte sich bei dieser Erklärung bei Seite. Er fühlte, daß sich sein Gesicht verdunkelte.

„Hier in der Nähe?“ fragte er zurück, „und was hast Du gethan — was hast Du abgemacht?“

„Ich habe die Zimmer gemietet.“
„Sehr übereilt — Du hättest Bescheid holen und dann Contract machen“

„Es befand sich außer mir noch ein Reflectant dort — dem war die

Wohnung zu theuer — er blühte sich aber bekümmern können, — und Eile hatte es ja — so griff ich denn zu“, entschuldigte sich Tobias in respectvoller Haltung.

Herr von Hochstet notirte dieselbe in sein Buch, bejaß dann Mantel und Hut und verließ das Haus. Er brauchte nur Sekunden über die Straße zu gehen, um hin- und her zu schauen.

Dieser erschraf bei seinem Anblick.

„Aber Gerhard!“ rief er, „welche Unvorsichtigkeit, warum die Gefahr heraufbeschwören? Kommst Du wegen Deiner Prosküre — was denn das so wichtig?“

„Nun mir alles Lebens-Schicksal bei Seite“, unterbrach der sonst so rück-
sichtsvolle Freund heute in dringlichem Tone den Professor. Abmlegen,
Platz zu nehmen werde er. „Ich komme einzig um der — der Eifersücht-
widen“, (schloß er rauh und rauh, um das hervorbrechende Gefühl in Ton
und Wort zu unterdrücken. „Sie darf hier nicht wohnen bleiben, Martin
— sie muß anderswo, und zwar sofort“

